

Im Lärchenhubel : Roman [Schluss]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XLIII. Jahrgang

Zürich, 1. August 1940

Heft 21

Sempach.

Die Ritter standen eisern Speer an Speer,
Vor ihnen blutete das Hirtenheer;
Da rief ein Frommer: „Schreitet über mich!“
Sprang, stürzte, zwanzig Speere senkten sich,
Von zweier Arme Riesenkraft umfaßt,
Und knickten unter eines Mannes Last;
In wunde Stücke brach die Eisenwand,
Und durch die Lücke drang das Vaterland.

Die Sonne stach, der tote Adel schlief,
Das Horn war müde, das zur Sammlung rief.
Die Schweizer suchten auf dem Feld den Mann,
Der ihrem kleinen Hart den Sieg gewann;
Sie zogen ihn aus Mord und Blut hervor;
Sie hoben still das blasse Haupt empor;
Den Speerumarmen haben sie erkannt,
Der eine Gasse war dem Vaterland.

Er ging voran. Oft kam das Land in Not,
Dann stürzt' ein anderer in den Opfertod;
Der Väter keiner wandte sich zum Flieh'n,
Die Wunden fochten weiter auf den Knie'n.
Treu und gewaltig war die Heldenzeit,
Kommt, Väter, kommt aus eurer Seligkeit,
Erhebet über uns die Segenshand
Und weihet uns zum Tod fürs Vaterland!

Ihr tatet's, und wir tun's und wollen's auch,
Wir halten fest am alten, guten Brauch
Und rufen mit dem ersten Hirtenbund:
Wir haben eignes Recht und eignen Grund!
Hier stehn wir, keiner groß und keiner klein,
Frei stehen wir in uns'rer Firne Schein;
Noch flammt ein starkes Schwert in uns'rer Hand:
Die Herzensliebe zu dem Vaterland.

Conrad Ferdinand Meyer.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann.

(Schluß.)

Am einem frühen Morgen entstieg ein bescheidener Tourist dem Bähnchen in Kirchmatten. Er schien noch ordentlich jung zu sein, aber über die Lenze hinaus, in denen der Übermut seine Muffen spielen läßt. Er trug einen Rucksack. Den Rock hatte er ausgezogen und die Hemdärmel zurückgestülpt. Arme und Hände kamen zum Vorschein, die mit strenger Arbeit vertraut waren.

Er schien es mit dem Aufstieg nicht sehr eilig

zu haben. Er schaute sich in Kirchmatten um, guckte an die Häuser hinauf und den wenigen Leuten ins Gesicht, die die Straße kreuzten. Wenn er aber glaubte, einem bekannten Dörfliker zu begegnen, bog er aus und schlug einen Nebenweg ein. Man brauchte ihn nicht zu sehen. Und am unangenehmsten war ihm gewesen, wenn ihn jemand angeredet oder gar begrüßt hätte.

Er kam am Kirchhof vorbei. Es trieb ihn,

durch's Törlein zu treten und nach ein paar Gräbern zu schauen. Die Reihen hatten sich gefüllt. Der Fremde schien ein paar Namen zu finden, Leute, die er in ihrem irdischen Wandel gekannt und die inzwischen in den Garten dieser Stillen abberufen worden waren. An zwei kleinen Hügeln hielt er inne und stellte seine Betrachtungen an. Dann zog er weiter.

Jetzt beschleunigte er seine Schritte, als wär eine Ungeduld in ihn gekommen, den Goldwang zu erstürmen. Es wurde warm. Die Sonne brannte.

Er kam am Tobelgut vorbei. Im Stalle ging ein Pfeifen. Ob der Simmeler so guter Laune war, oder sein Bub, der Lausbub?

Dann kam das Ebnet. Der Wanderer hielt inne. Er staunte, so gar nichts vorzufinden als einen neuen Schopf. Wiesen waren frisch angefät. Ein großer Garten war angelegt. Eine kundige Hand mußte hier tätig gewesen sein.

Wo hatte das Hotel gestanden?

Es war vom Erdboden verschwunden.

Der Fremde hatte einmal einen Prospekt von ihm gesehen und in der Zeitung gelesen, wie das Ebnet in jener fatalen Augustnacht bis auf den Grund niedergebrannt war. Den Direktor hätten sie aus den rauchenden Trümmern gezogen und später sei er an einer langwierigen Vergiftungsfrankheit gestorben.

Der Wanderer schaute der Paßstraße entlang. Dort oben stand der Lärchenhubel, Haus und Scheune, das Bänklein und die Lärche daneben.

Aber was hatten sie gemacht? An das alte Bauernhaus war ein neuer Holzbau gefügt. Beides paßte nicht recht zusammen, wie die alte mit der neuen Zeit nie in ein gutes Einverständnis kommt.

Der Wanderer war von Neugier erfüllt. Er hatte nicht Zeit die Rehren zu nehmen, obschon er gerne gesehen hätte, wie es um die Wiesen und Felder bestellt war, die die breite Straße flankierten. Er wählte die Abkürzung und hatte gar bald das Gehöft erreicht. Beim kleinen Wäldchen hielt er inne und setzte sich auf die Bank. Er blickte ins Tal. Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Vielleicht waren es Erinnerungen, die lebendig wurden. Und hörte er nicht eine Stimme, eine durchdringende, die seinen Namen rief?

Der Fremde erhob sich. In seltsamer Beklemmung stapfte er dem Lärchenhubel zu und blickte unverwandt nach der Scheune, dem Brunnen, dem Haus, dem Anbau, dann schien es wieder,

als befiele ihn plötzlich eine Angst vor all diesen Bildern.

Wenn er nur schon vorbei wäre!

Jetzt sprang die Türe des Anbaues auf. Sein Name erschallte: „Der Hannes!“

Es ging nicht anders, er mußte sich umwenden.

Gritli sprang auf ihn zu und streckte ihm mit herzlicher Freude die Hand: „Ja, wo kommst du denn her?“

„Ich will wieder einmal über den Goldwang!“ tat er dergleichen. Im Grunde war's ihm um den Lärchenhubel zu tun, in dem er seinerzeit eine zweite Heimat gefunden hatte.

„Du wirst doch ein bißchen Zeit haben?“

Hannes ließ sich in den Anbau führen. Erstaunt sah er sich um.

„Selt, da hat's Änderungen gegeben?“

Hannes entledigte sich des Rucksackes und legte ihn auf einen Stuhl.

Jetzt erschienen der Dres und die Seline.

„Schwarzen Schnee gibt's!“ lachte der Bauer, und die Bäuerin fragte ihn gleich: „Was hast lieber, Kaffee oder von unserem Most?“

„Nun denn, es rückt ja gegen vier Uhr. Eine Tasse Kaffee wär' mir schon recht.“

Es waren nur ein paar Gäste da. Man konnte sich mit dem Hannes wohl etwas abgeben.

Der Vater versuchte, um den stürmischen Tag herumzukommen, da der Knecht ohne Kündigung bei Nacht den Lärchenhubel verlassen hatte. Man hatte ihm darob gezürnt und den Streich nie vergessen. Neue Zeiten waren heraufgekommen. Manches hatte sich geändert, und es zeigte sich, daß auf beiden Seiten eine Beruhigung eingetreten war. Man spürte, daß man einmal einander gut gewesen war. Unglückliche Umstände mochten sie getrennt haben, an denen die Beteiligten nicht alle Schuld trugen. So wurde die Kluft schweigend überbrückt, und ein Ton kam auf, als ob nie eine dunkle Wolke einen Schatten über ihr freundschaftliches Einvernehmen geworfen hätte. Zu reden gab es viel.

„Und was treibt ihr im Lärchenhubel?“ erkundigte sich der Hannes.

Dres tat einen tiefen Schnauf und schüttelte den Kopf: „Böse Jahre haben wir gehabt.“

Die Mutter unterstützte ihn.

Gritli wischte eine Träne aus den Augen.

„Ich habe in den Zeitungen manches gelesen, und dies und jenes ist mir von Leuten zugetragen worden, die die Tour über den Paß machten.“

„Und jetzt?“

„Ich kann nicht rühmen“, sagte der Bauer. „Immer mehr Arbeit, und keinen Hannes!“

Der Knecht wußte, wie's gemeint war. Er freute sich, daß man sich so dankbar seiner Leistungen erinnerte.

„Unser Alois, den wir jetzt haben, wär' schon recht, aber er ist zu langsam und kommt nirgends hin. Wir sollten unbedingt noch jemanden anstellen. Seit wir wieder das Land im Ebnet bebauen und den großen Gemüsegarten, zwei Kühe mehr im Stalle stehen und viel Gastung hier in den Neubau kommt, wär' für vier Hände übergenug zu tun. Hannes, überleg' dir's; Du weißt, alles ist ausgewischt.“

„Es gibt für mich nichts zu überlegen“, sagte er und rückte auf dem Stuhl. Dann zeigte er auf den Ring am Finger.

„Du bist verlobt — oder gar verheiratet?“

„Verheiratet.“

Die Frauen waren erstaunt und wollten Näheres wissen.

„Das Bagabundieren liegt mir nicht. Ich muß irgendwo zu Hause sein. Erst recht, wenn man in die Jahre kommt.“

Alois unterbrach die Unterhaltung. „Ich geh' schnell ins Ebnet hinunter. Der Händler braucht Kohl für morgen. Und die Abrechnung möcht' er mitnehmen.“

„Zum Rückuck! Sie ist noch nicht gemacht. Ich muß in die Stube. Aber wir sehen uns dann noch, Hannes?“

„Gut dann! Ich werfe inzwischen einen Blick in den Stall. Ich muß doch euer Vieh sehen.“

Gritli begleitete ihn.

Hannes nahm Stück um Stück in Augenschein und machte zu jedem eine Bemerkung. Im Ganzen war er mit Alois zufrieden. Dann ging's ins Tenn, in den Schopf, auf den Heuboden, zu den Hühnern; auch der Schweinestall erhielt Besuch.

„Wir können keine Säue mehr halten. Sie gäben zu viel Arbeit“, erklärte Gritli und fuhr fort: „Schade, an Futter fehlte es nicht, seit wir den Anbau haben.“ Dann verstummte es, und sein Auge blieb am Ringe haften, den er trug.

Hannes bemerkte es wohl. „So ist es“, sagte er und schien sich nicht weiter darauf einlassen zu wollen.

„Einen schönen Abend bekommen wir“, knüpfte Gritli wieder an. „Wollen wir nicht noch einen Augenblick aufs Bänklein?“

„Meinetwegen.“

Sie waren allein. Kein Wölklein stand am Himmel. Herrlich war es, ins Tal zu schauen.

Nicht ohne Hintergedanken meinte Gritli: „Der Tag ist so schön wie damals, da wir mit dem Koldi auf den Goldwang zogen.“

„Was treibt er übrigens, der gute Bub, wie geht's ihm?“

„Bald ist er ein ausgelernter Landwirt!“

„Ein Landwirt?“ fragte Hannes erstaunt.

„Du hast es ihm angetan. Das Bauern setzte er sich so fest in den Kopf, daß er den Handel an den Nagel hängte.“

„Und sein Vater?“

„Onkel Fredi ist gestorben.“

Hannes erschrak. Davon wußte er nichts. „So wird mir der Herr Direktor also keinen Stein mehr in den Weg legen.“

„Ich weiß, ihr habt euch nicht gut vertragen.“

„Wer weiß, wenn er nicht gewesen wär', ich hätte dem Lärchenhubel nie den Rücken gekehrt. Dann — allerdings — war noch ein anderer da.“

Gritli zupfte an seiner Schürze.

Es blieb eine Weile still.

„Ein dummes Ding bin ich gewesen. Die Augen hab' ich zu wenig offen gehabt. Auf einmal war ich überrumpelt. Das Birten steckte mir im Kopf, und als vom Ebnet die Rede war und daß ich dort einziehen könnte, war ich nicht mehr zu halten.“

„Und der junge Direktor?“

„Seine feinen Manieren machten mir mächtigen Eindruck. Jetzt weiß ich, daß viele Wirte so dreinschauen. Mit allen Menschen können sie freundlich tun. Das drillt man ihnen ein, bis sie's fertig bringen. Ich bildete mir ein, bevorzugt zu sein und träumte von Liebe.“

„War er nicht gut zu dir?“

„Er trug mich auf den Händen, zuerst. Dann kamen die bösen Zeiten, als das Hotel dem Konkurs entgegensteuerte.“

„Und deine Eltern?“

„Was konnten sie machen! Und der Krieg! Der lange Dienst hat meinem Manne nicht gut getan. Man fängt vor lauter langer Weile ein lustiges Leben an, und einer reißt den andern mit.“

Gritli nickte.

„Etwas Besseres hättest verdient“, fuhr er fort. „Wer hätte gedacht, daß alles so kommen würde. Ich hab's auch anders im Sinne gehabt. Erinnerst dich noch, wie wir auf der Goldwang-Hütte getanzt haben —, und dann, wie wir ins Freie getreten sind.“

„Ich konnt's nie vergessen.“

Dann saßen sie stumm. Die Stille redete eine mächtige Sprache.

Gritli unterbrach sie: „Und du?“

„Mich hat's auch ordentlich in der Welt herumgeschlagen. Uns Ennetbirgische bin ich gezogen, weit fort! Wo man vom Goldwang kein Zipfelchen mehr sieht.“

„Du Brausekopf!“

„Das sind wir alle, wir Obermättler.“

„Hast du eine Stelle gewußt?“

„Ich suchte von Haus zu Haus, und als sich in der Landwirtschaft nichts bieten wollte, trat ich bei einem Wagenschmied ein. Ich versteh' etwas davon, und wo's noch fehlte, gab man mir gute Anleitung. Wir hatten viel zu tun. Aber du lieber Gott, was war das für eine Wirtschaft! Der Mann zog hüst, die Frau hott. Die halbe Zeit wurde gehändelt, und am Sonntag, wenn die Butik geschlossen war, ging's erst recht los. Ich hielt's nicht aus und wanderte ins Blaue weiter. Lieber Hunger leiden, sagte ich mir, als in so einem Lebtage drin stecken.“

Gritli lauschte gespannt.

„Dann trat ich eines Abends in eine Bäckerei und kaufte ein paar Brötchen. Die Frau hinterm Ladentisch weinte und reichte mir das Gewünschte hin. „Gute Frau, was fehlt euch?“ fragte ich sie. Da hob sie aufs neue zu lamentieren an. Mein Mann, der Sauhaus, kommt aus dem Ochsen heim und fällt auf der Treppe. Jetzt muß er ein paar Wochen liegen, und niemand ist da, der das Nötigste besorgt. Seid ihr etwa ein Bäcker? Ich schüttelte den Kopf. „Es ginge auch sonst,“ meinte sie, „denn ich weiß, wie alles gemacht wird. Ich brauchte nur jemand, der mir die Sachen zuträgt und genau das tut, was ich ihm sage. „Wenn's nur das ist“, sagte ich, „könnt' ich's wagen.“ Ich legte das Känzle ab, und wir stiegen gleich miteinander in die Backstube hinunter. Beim Strahl! Du hättest sehen sollen, wie die Meisterin hantierte! Mehlsäcke schob sie herum, öffnete die Türe zum Backofen und schlug sie wieder zu, daß es klirrte. Mehl wurde abgewogen, Butter geholt. Große Vorbereitungen wurden getroffen. Es war eine Freude, der Frau zuzuschauen, wie gewandt sie zugriff. Dann kommandierte sie mit ihrer tiefen Stimme: „Morgen um halb drei geht's wieder los! Könnt' ihr aufstehen?“

„Wenn ihr's könnt', kann ich's auch.“

Schon um zwei klopfte sie mir an die Kammer-tür. Ich sprang aus dem Bett und kam nicht zu spät. Du meine Güte, wie das jetzt losging in der Backstube mit Kneten, Poltern und Heizen. Der Schweiß trat mir auf die Stirne. Ich mußte immer wischen. Aber am Morgen, als es tagte,

war die Arbeit getan! Die Brote kamen schön braun aus dem Ofen, und jetzt hatte ich Zeit, mich zu erholen. Ich schlief bis fast gegen Mittag. Ein halber Bäcker bin ich geworden in ein paar Wochen. Ich habe mehr gelernt, als mancher Lehrbub in einem halben Jahr. Der Bäckermeister erholte sich. Zuerst hülpte er mit einer Krücke hinunter in die Backstube, bald ging es ohne Stütze. Die Meisterin wollte mich behalten, aber der Alte nörgelte so lange an mir herum, bis ich mein Känzle wieder schnürte und draußen stand, in einem trüben Herbsttag. Ich hatt' es in der Nase, daß ich noch einmal eine harte Probe bestehen müsse. Denn, wer stellt auf den Winter eine neue Arbeitskraft ein?“

Gritli hatte Mitleid mit dem armen Hannes. „Und? Ist's dann so schlimm gekommen?“ fragte sie ungeduldig.

„Eine Zeitlang wohl! Es begann zu schneien. Ich wanderte von Dorf zu Dorf. In manchem Heustadel bin ich des Abends untergekrochen. Der Wind pfiß durch die Balken. Ich grub mich ins Heu. Am andern Tag ging's weiter. Wo man mir keine Arbeit anbieten konnte, erhielt ich doch ein Stück Brot, oft etwas Käse dazu und einen Kaffee.“

Einmal an einem Abend, beim Eindunkeln, kam ich zuhinterst ins Eichthal. Ein steiniger Weg führte bergan ins Dorf. Zuvorderst lag der Kirchhof. Eine dicke, zerbröckelnde Mauer faßte ihn ein. Überall wirbelten Blätter herum. Ich guckte nach den Gräbern. Ein einziges trug frische Blumen, und ein aufgehängter Kranz wurde vom Winde hin und her gerüttelt. Ein leises Klirren kam zu mir her. Da öffnete sich ein lottriges Holzpförtlein. Eine junge Frau trat heraus, blickte traurig zu Boden und führte zwei kleine Kinder, an der linken Hand einen reizenden Buben und an der Rechten ein Mägdlein. Sie blickten scheu an mir empor und drängten sich an die Mutter. Ich wünschte einen guten Abend, die Frau grüßte wieder, und wir kamen ins Sprächeln. Bis wir zusammen die Häuser des Dorfes erreicht hatten, kannte ich die traurige Geschichte der Frau. Vor ein paar Monaten hatte sie ihren Mann verloren, zwei Kinder blieben zurück. Sie besaßen einen kleinen Gewerb und ein Stück Wald, der der Familie einen ordentlichen Nutzen abwarf. Aber viel Arbeit gab's zu tun Sommer und Winter, und es war Männerwerk, das keine Frau verrichten konnte. Bäume mußten gefällt werden. Dann folgten umständliche Transporte in die Säge. Bei Wind und Wetter stand man im



Der Hüttenwart. Piz Kesch.

Phot. S. Feuerstein, Schuls.

Freien. Es brauchte eine zähe Natur, die all das ertrug. Eines Sommers war's nun gewesen. Der Mann — Jesiger hieß er — war just dabei, mit einem Helfer einen schweren Eichenstamm aufzuladen. Schon war er oben auf dem Wagen. Plötzlich riß eine Kette, der Trämel kam ins Rollen und drückte den Holzer so mächtig, daß er am folgenden Tag innern Verletzungen erlag.

Was sollte die Frau nun beginnen? Sie erzählte mir, wie sie so schlecht und recht das Gütchen besorge. Doch den Wald, der ihr am meisten eingetragener hätte, mußte sie preisgeben. Schade, wenn man ihn verkaufte, löste man zu wenig. Denn die Händler nutzten die Notlage der jungen Mutter aus und markteten, soweit es nur ging.

„Übrigens, wo kann man hier übernachten?“ unterbrach ich die Worte der Frau.

„Sichtalen hat keinen Gasthof. Wer sollte hierher kommen, ans Ende der Welt!“ meinte die Frau.

„Aber eine Herberge für wanderndes Volk?“

„Ich wüßte nicht.“

„Und Arbeit gibt's hier wohl auch nicht?“ erkundigte ich mich.

„Die Meisten werden mit ihrem Gütchen allein fertig. Auf den Winter kommen die Holzer. Da braucht es schon Leute.“

„Wo kann ich mich melden?“

„Ich brauchte auch einen.“

„So zog ich gleich mit. Die Frau führte mich in ein niedliches Häuschen, etwas abseits. Es ging über eine kurze Treppe im Freien. Blühblank war sie gepußt, und auch der Gang zeigte kein Stäubchen. Ein Entzücken aber befiel mich, als ich die kleine, niedere Stube betrat. Was für eine Ordnung hier herrschte! Jeder Stuhl stand am richtigen Platz. Ein paar Bildchen schmückten die Wände. Rotgestreifte Vorhänge schlossen den freien Raum zwischen dem grünen Kachelofen und der Decke. Blauweiße Fähnchen hingen über den Schiebefenster und machten die Stube so heimelig. Frau Jesiger entschuldigte sich: „Wir haben's halt einfach.“ Die Kinder waren in die Küche gegangen, um aus den Schuhen zu schlüpfen. Als bald standen sie wieder bei uns und trugen jetzt niedliche Pantöffelchen, das Mägdlein blaue, der Bub grüne.

Die Frau wies mir im obern Stock ein Kämmerlein an, brachte mir Wasser und ein Tüchlein. Wie ein König kam ich mir vor. Ich hatte wieder ein solides Dach über dem Kopf und das herrliche Gefühl, irgendwo daheim zu sein. Wenn's auch nur für einige Tage, eine Woche war.

Aus der einen Woche wurden zwei, ein Monat. Ich arbeitete im Holz, und als es auf Weihnachten ging, meinte Frau Jesiger: Ihr feiert doch noch mit uns? Das war mir schon recht. Mit neuem Eifer machte ich mich ans Werk. Die Tage waren kurz. Nach vier Uhr dämmerte es schon. Eine Bise kam, und es wurde kalt. Da verzog ich mich gerne in die Stube. Der Bub war aus der Schule zurück. Das Mägdlein war noch zu klein, sie besuchen zu müssen. Kurzweilig hatten wir's zusammen. Ich hatte den Kleinen Klößlein zurechtgehauen und sie bemalt. Jetzt bauten wir zusammen Häuser, Türme und Kirchen, ein ganzes Dörfchen, und wenn's uns paßte, segten wir alles um, daß die Trümmer den Tisch und den Stubenboden bedeckten. Riggi, der Bub, klatschte in die Händchen und Dorli, das Mägdlein, rannte in die Küche und rief: „Mutti, schau, der Vati hat wieder alles umgeworfen. Aber er hat gesagt, jetzt baue er uns eine Stadt. Da könne man mit der Bahn hinfahren. O, das wird fein!“

Es war köstlich, so mit den Kleinen zu spielen, und daß Dorli anfing, Vati zu sagen, freute mich am allermeisten. Ihr Vater, den sie so früh verloren, hatte auch gerne mit ihnen gespielt. So brauchte es nicht viel, daß ich in ihren Augen zum Vati wurde.“

„Und Frau Jesiger?“ fragte Gritli.

„Sie war mit mir zufrieden. Sie verkaufte ihr Holz, das ich ihr zuführte oder draußen im Wald zu hohen Beigen aufstapelte.“

„Und den Lärchenhubel hast darob ganz vergessen?“

„Wenn ich so allein im Holz war und die Säge hin und her zog, flogen meine Gedanken oft weit fort, weit über die Berge nach Kirchmatten, und wenn ich in der Zeitung eine Nachricht vom Goldwang und den Winterspielen erhaschte, suchte ich auch gleich, ob vom Ebnet die Rede war. Wie manchmal las ich den Namen, wenn's auch nur eine Empfehlung war, die Direktor Buchwalder unterzeichnet hatte.“

Die junge Mutter war mir gewogen. Das merkte ich bald. Ich tat, als ob ich nichts merkte und hoffte, es käme eines Tages ein Brieflein geflogen.“

„Wie hätt' ich dir schreiben können?“

„Wo ein Wille ist, hat's noch immer einen Weg gegeben. Und wenn du die Zeitungen hättest in Anspruch nehmen müssen. In einer Zeitung hab' ich's denn auch gelesen, daß Gritli Zumstein sich mit Werner Buchwalder verheiraten wolle. Hernach hat's nicht mehr lange ge-

dauert, und ich bin Niggis und Dorlis zweiter Vater geworden. Zuerst war noch ein klein bißchen Troß dabei. Heut bin ich glücklich, daß es so gekommen ist."

"Du bist glücklich?" wandte Gritli sich dem Erzähler zu. Es wurde ihm leichter, denn immer in langen Nächten war ihm die Frage aufgestiegen, wie's wohl dem Hannes ging. Es wünschte ihm alles Gute und hatte Grund genug, ihm tiefe Dankbarkeit zu bewahren.

Jetzt schien es, daß die Lebenswogen beider sich geglättet hatten. Das Schicksal hatte sie geschüttelt, und es war nicht eitel Schrecken gewesen. Da sie nun sahen, daß sie trotz alledem noch an die Sonnenseite des Lebens gekommen waren, wenigstens dahin, wo man wieder Grund hat sich zu freuen, schauten sie einander in die Augen, und keines entdeckte in diesem lauterem Seelenspiegelein des andern ein Stäublein, das vom alten Kummer ein Splitterchen war.

Es war inzwischen dunkel geworden. Etliche Sterne glänzten am Himmel.

Gritli erhob sich: „Wir werden hinüber müssen. Sie haben gewiß schon lange auf uns gewartet.“

Als sie zusammen in die Stube traten, scherzte der Vater: „Der Hannes hat sich die Sache gründlich angeschaut.“

Und Gritli gab zurück: „Er hat mir auch viel erzählt. Einen ganzen Kratten voll hatten wir einander zu berichten.“

Die Mutter sagte: „Hannes, ich hab' deinen Sack in deine alte Kammer hinauf gelegt. Du wirst heut schwerlich mehr über den Goldwang gehen.“

„Natürlich, der Hannes bleibt heute bei uns,“ ermunterte ihn auch der Vater.

Nun er sah, wie herzlich die Einladung gemeint war, zögerte er nicht lange und bezog sein altes Quartier.

Man saß noch lange in der Stube beisammen. Auch die Eltern wollten wissen, wohin sich der Hannes gebettet hatte, und als das Ebnet vom ersten Freudentag bis zur verhängnisvollen Nacht des Unterganges an die Reihe kam, flogen die Stunden, und die Uhr im Kästlein konnte schlagen und schlagen. Die Leute im Lärchenhubel waren festgefessen, wie angenagelt, und die Kannen und Krüge wurden leer.

Andern Tages setzte Hannes seinen Weg fort. Es war ausgemachte Sache, daß er bei passender Gelegenheit einmal seine Frau auf den Lärchenhubel brachte, und wenn es den Kindern paßte,

durften sie in die Ferien kommen, gleich beide zusammen.

Bei der obern Kehre winkte er mit seinem Schnupftuch noch einmal Lebewohl und entschwand den Augen der guten Gastgeber. —

Es wurde Herbst und Winter. Ein strenger Winter für den Lärchenhubel. Denn Sportler suchten in Scharen die Goldwanghaien auf.

Der Frühling war für Noldi bedeutsam. Er wurde als ausgelernter Landwirt in seiner Schule entlassen. Und ein Diplom brachte er heim, auf das er stolz sein durfte. Der Vater hätte daran auch seine Freude gehabt. Was war das doch immer für ein Jammer gewesen, wenn er sein Zeugnis nach Hause brachte! Und was hatte er im Geschäfte zu leiden gehabt, bis sein Wunsch in Erfüllung ging!

Jetzt war auch dieses Ziel erreicht. Es war Ende und Anfang zugleich.

Was machte er jetzt?

Am liebsten wäre er in die Welt hinausgezogen. Weit fort! Dort gab's noch manches zu sehen und zu erfahren.

Aber alle Tore waren verschlossen. Wo er anpochte, in Italien, in Deutschland, in Frankreich, in England hieß es: Wir haben Leute genug, wir müssen die Eigenen beschäftigen. Eine Volontärstelle wäre frei, für vier, fünf Monate, für ein halbes Jahr. Einen Lohn dürfe man nicht ausrichten.

Noldi brannte darauf, bald einen schönen Zahltag in Händen zu haben, und wenn er auch keine Verwalterstelle auf einem großen Gute antreten konnte, auf die er auf Grund seiner Kenntnisse Anspruch hätte, begnügte er sich einstweilen mit einem bescheideneren Posten.

Doch etwas mußte geschehen!

Über die beiden österlichen Feiertage zog er mit seiner Mutter nach dem Lärchenhubel. Es war ein schöner, milder Sonntag. Zum ersten Mal durfte man im Freien sitzen, ohne eine Erkältung befürchten zu müssen.

Nach dem Mittagessen schlug Dres vor, auf's Lärchenhubelbänklein hinüber zu gehen. Da gab's Gelegenheit, eine Brust voll erquickender Frühlingsluft zu nehmen und Pläne zu schmieden.

Dres und Seline, Noldis Mutter und Gritli rückten zusammen. Der junge Landwirt hoßte sich ins junge Gras und genoß den sonnigen Tag. Seine Person stand im Mittelpunkte der Unterhaltung. Man redete hin und her, und Vor-

schläge aller Art wurden gemacht. Keiner wollte recht passen.

Da unterbrach der Bauer alle Erwägungen mit einem heiteren Lachen: „Den Wald seht ihr vor lauter Bäumen nicht,“ sagte er. „Die Sache ist einfach: der Noldi kommt zu uns, und wenn er Lust verspürt, den Lärchenhubel in ein Mustergut umzuwandeln, steh ich ihm nicht davor. Und sollte er das Unterste zu oberst lehren, ist bei uns schon dafür gesorgt, daß ihm die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Noldi sprang auf die Beine und fragte: „Dnkel, ist's dir auch ernst?“

„Heiliger Ernst! Ich kann schon lange nicht mehr zugreifen, wie's sein sollte. Seit der Hannes fort ist, hapert's an allen Ecken. In ein, zwei Jahren wirst du dann auch etwas finden, das dir paßt, und die weite Welt springt dir nicht fort. Vielleicht auch gefällt's dir so gut bei uns, daß du die Flügel gar nicht mehr lüpfst zum Weiterflug.“

Freudestrahlend rief Gritli: „Das wäre ja herrlich!“

Nun rückte die Mutter mit einem weiteren Gedanken heraus, der die schönste Fortsetzung des ersten darstellte. Sie wandte sich Jenny, der Witwe ihres Schwagers Fredi zu: „Du kommst dann zu uns und gibst die Stadtwohnung auf. Wenn wir auch nicht Platz haben für deine ganze Einrichtung, ist doch im obern Stock noch ein Zimmer da, wo du für dich bist. Der Noldi bekommt Großvater's Kammer. Sind wir aber zu eng gepfercht, schreinernt uns der Zimmermann Bünter einen Teil des Estrichs zu einer kleinen Wohnung um, oder er setzt eine Haube auf den Anbau.“

Jenny hatte nie an eine solche Veränderung gedacht. Freilich, die teure Behausung in der Stadt war ihr schon oft als Last erschienen, und mehr als einmal hatte sie einen Umzug geplant. Aber wohin? Und allein war sie überall, da der Noldi fortkam. Sie fürchtete sich vor dieser Zeit, da keine Seele mehr um sie war. Denn auch am Abend kam ihr Bub nicht heim, vielleicht Wochen, Monate nicht. Sie schwieg, die Einladung Selines war ihr zu überraschend gekommen. Durfte sie auf so ein Anerbieten eintreten, und wär's nicht besser, wenn sie einander nicht so nahe rückten, um das gute Einvernehmen nicht zu stören? Bis jetzt hatten sie immer gut zueinander gestanden.

Ob die Bäuerin ahnte, was Jenny erwog? Sie führte ihren Plan weiter aus. „Ich stelle

mir vor: in Stunden, da wir in der Stube unten und im Neubau nicht mehr nachklämen mit der Bedienung, oder in der Küche und beim Backofen, würdest du einspringen. Wir brauchten nur zu rufen.“

„Das freute mich!“, erklärte sich Jenny bereit. „Denn man ist gern für etwas da, und nicht nur das fünfte Rad am Wagen. Und wenn ich auch im Garten etwas helfen kann, greif ich auch da gerne zu. Am End werd' ich noch eine halbe Bäuerin.“

So gingen die Pläne. Man war es zufrieden. Als es Zeit war zum Bieruhr-Kaffee, rief ihnen die Lisette. Sie gingen hinüber, und einem jeden war, es habe einen großen, guten Schritt in die Zukunft getan. Beim Abendbrot wurden die Gedanken weiter gesponnen.

Das war das schönste Ostergeschenk, das allen zuteil geworden war.

Gleich darauf wurden alle Anstalten getroffen, sich einzurichten, wie beschlossen war.

Noldi war der erste, der in den Lärchenhubel übersiedelte.

Seine Mutter brauchte mehr Zeit. Den Großteil der Aussteuer verkaufte sie und löste noch einen schönen Wagen. Das Übrige ließ sie auf einen Wagen laden und fuhr ihm eines Tages in der Bahn nach. Zuerst nach Kirchmatten, und von hier gönnte sie sich Zeit genug, um den Lärchenhubel zu Fuß zu erreichen.

Anfang Sommer wohnten sie unterm gleichen Dach. Ein jedes ging seiner Pflicht nach und suchte, dem andern nicht in die Quere zu kommen.

Niemand war glücklicher als Noldi und Gritli. Die Zeiten schienen zurückgekehrt zu sein, da sie in den Ferien so herrliche Wochen miteinander zugebracht hatten. Dann war eine Welle über sie hingegangen, die es nicht gut mit ihnen im Sinne gehabt hatte. Doch sie hatten sich gewehrt und waren nun entschlossen, das Steuer nicht mehr aus der Hand zu geben. Wind und Wetter wollten sie trocken.

Das Schicksal gönnte ihnen schöne Jahre.

Noch mehr, es sorgte dafür, daß über alle Arbeit hinaus ihnen noch Muße blieb, gute Freunde und liebe Menschen in den Lärchenhubel einzuladen. Hannes brachte seine Frau, die Kinder kamen von Eichtalen in die Ferien und genossen, der Enge ihres schmalen Tales entronnen, die Wiesen und Felder und die Spiele, die Noldi und Gritli mit ihnen machten.

Der Verkehr des Passes führte ihnen zu allen

Zeiten Leute zu, die nicht einzig als Fremde Kaffee und Kuchen bestellten. Man kam in freundschaftliches Einvernehmen, und eine vielköpfige Wanderer- und Sportlerfamilie mehrte sich von Jahr zu Jahr, die immer im Lärchenhubel anklopfte. Längst entschwundene Freunde standen plötzlich in der Stube, wie die beiden Ingenieure, und man erquickte sich, indem man alte Zeiten heraufbeschwor.

Vom Ebnet war nicht mehr oft die Rede. Gras wuchs, wo das Hotel gestanden. In Gritlis Herz wurde die Narbe kleiner und kleiner. Nur zuweilen, im Sommer, wenn das Unglück sich jährte und die Feuer von den Höhen loderten, wurde es still und nachdenklich.

Der junge Landwirt brachte den Lärchenhubel auf eine Höhe, die er seit Großvaters Zei-

ten, ja überhaupt nie erreicht hatte. Dres mußte nicht bange sein! Wenn er auch müde wurde und nicht mehr viel unternehmen konnte, wußte er: es war einer da, der zum Rechten schaute. Und es kam die Zeit, da er eine junge Frau ins Haus brachte und der Mutter half! Und Gritli war auch noch da.

Über dem Goldwang leuchtete wieder die Sonne, und jeden Abend, wenn sie unterging, gönnte sie dem Lärchenhubel noch einen warmen Blick, auch den Matten und dem Garten im Ebnet, wie um zu sagen: Glaub mir: keine Mauer zerfällt in der Welt, an die sich nicht junges Leben heftet. Zuletzt aber siegt der Mut, der der Überwinder alles Leidens ist.

E n d e.

Das Wunder zu Stans.

Im Saale zu Stans, da sangen sie üblen Gesang.
Das bitterste Wort über Tisch und Bänke sprang.

Der Berner nahm das Schwert beim eisernen Knauf
Und schlug es wütend am eichenen Boden auf.

„Wir geben nicht nach. Wir sind im heiligen Recht.
Euch steht der verfluchte Troz auch heute schlecht.“

Dem Urner schoß es glühend ins rote Gesicht. [nicht!
Er krampfte die harte Faust: „Das vergessen wir

Die Roffe herbei! Wir werden uns wiedersehn,
Wenn die Banner über Halbart und Spießen wehn.“

„Halt, Bruder, halt!“ Im dunkeln Priestergewand
Der Pfarrer von Stans in der offenen Türe stand.

„Gott geb' den Frieden diesem schönen Haus!
Ich bring' ein Wort vom seligen Bruder Klaus.

Was trägt der Bruder dem Bruder dumpfen Groll?
Ich bring' des Friedens diese Schale voll.“

Eine goldene Schale hob er hoch empor.
Aus goldenem Grunde quoll es hell hervor.

Und still und segnend stieg es auf zum Rand
Und quoll hernieder auf die fromme Hand.

Und jeder spürte, wie es zu ihm kam
Und ihm den Groll von seiner Stirne nahm.

„Was trägt der Bruder dem Bruder dumpfen Groll?
Ich brachte des Friedens eine Schale voll.“

Ich bracht' ein Wort vom seligen Bruder Klaus.

Gott gab den Frieden diesem schönen Haus.“

Hans Rhyn.

Besuch bei Bruder Klaus.

Von Ernst Eschmann.

Die Schweiz besitzt eine große Reihe von Städten, die irgendwie bedeutsam sind für die Entwicklung und kulturelle Ausgestaltung der Heimat. Dabei sind nicht nur die geweihten Plätze gemeint, auf denen ein Streit mit den Waffen ausgetragen worden ist: Morgarten, Sempach, Näfels, Rappell usw. Wir zählen auch die Srtlichkeiten dazu, wo sich ein Schicksal erfüllte, das für unser Vaterland von bleibender Bedeutung geworden ist. Das Rütli sitzt jedem Schweizer im Herzen, und Männer, die sich für ihr Land geopfert oder auf dem Gebiet des praktischen Le-

bens, der Kunst und Literatur, der Technik und Wissenschaft Werke vollbracht haben, die ganzen Generationen zur Freude und Bereicherung geworden sind, solche Menschen haben Spuren hinterlassen, die auch Jahrhunderte nicht auszuwischen vermochten.

Wir allen sind diesen Geistern zu tiefem Danke verpflichtet. Und wenn wir auch nicht zu jeder Stunde uns Rechenschaft darüber geben und uns bewußt sind, was sie für uns getan haben und wie wir von der Kraft ihrer Hand, von den Blüten